

„IN MISIONES WÄCHST ALLES AUSSER GELD!“

Zukunftschancen für Kleinbauern durch Landwirtschaftsschulen

SEPP HOLLWECK SVD

Vom stürmischen Abschied seines Zuflusses Iguazú an den von Touristen aus aller Welt bewunderten Wasserfällen merkt man dem Paraná ein paar Kilometer weiter schon nichts mehr an: Träge geworden trennen seine Wasser Argentinien und Paraguay voneinander. Weil er zum Einzugsgebiet der berühmten Jesuitenreduktionen gehörte, nennt Argentinien den schmalen Landstreifen entlang des Flusses „Misiones“. Siedler aus den deutschsprachigen Ländern und aus Japan haben hier Anfang des 20. Jahrhunderts ein besseres Leben gesucht – gefunden haben es freilich die wenigsten.

Die großflächigen Teeplantagen täuschen darüber hinweg, dass die Mehrzahl der Siedler-Nachkommen Kleinbauern sind, die sich in harter Arbeit den Lebensunterhalt erkämpfen müssen. Da es in der Gegend keine nennenswerten Bodenschätze gibt, ist auch kaum Industrie entstanden, die Arbeitsplätze bieten könnte. Damit sind die wirtschaftlichen Perspektiven für die nachwachsende Generation nicht gerade rosig.

Ricardo Waidelich, der deutschstämmige Bürgermeister der Gemeinde

Caraguatay, dessen Großeltern 1923 eingewandert sind, ist sich der Situation bewusst: „Infolge der geringen Erträge der Landwirtschaft sind in den letzten Jahrzehnten viele abgewandert. Deswegen gibt es im Moment hier viele unbewohnte Häuser. Wir sehen es als unsere Aufgabe an, die Kolonie wieder zu bevölkern, dazu müssen wir aber die Landwirtschaft wieder in Schwung bringen.“

Die Lösung: EFA

Es gilt also, die Leute, vor allem die Jugend, zum Bleiben zu bewegen – aber wie? In Caraguatay weist auf einem Grundstück ein Schild auf eine zukunftssträchtige Initiative hin: „Hier wird die *Escuela de la familia agricola* ‚Hl. Josef Freinademetz‘ gebaut.“ Die *Escuela de la familia agricola*, kurz EFA – zu Deutsch „Schule der bäuerlichen Familie“ – ist ein Schultyp der besonderen Art. Am Hauptgebäude hängt neben dem Provinzwappen von Misiones auch der rote Adler von Südtirol: Dieses hat den Bau ermöglicht, daher auch die Benennung nach dem Südtiroler Steyler Heiligen P. Josef Freinademetz. Dass die EFAs auch höheren Orts

geschätzt werden, zeigt die Tatsache, dass zur Eröffnung sogar der Erziehungsminister aus dem fernen Buenos Aires nach Caraguatay gekommen war.

Die EFA ist ein auf bäuerliche Familienbetriebe ausgerichteter Schultyp, der in Frankreich und Spanien entwickelt wurde und sich in einigen Provinzen Argentiniens schon bewährt hat. In der Provinz Misiones hat sie der in Schlesien geborene Steyler Missionar P. Josef Marx, landauf, landab als „Padre José“ bekannt, vor 20 Jahren eingeführt. Bis heute hat P. Marx schon 23 dieser Schulen eingeweiht.

Die EFA ist eine Ganztagschule mit Internat. Die Schülerinnen und Schüler sind abwechselnd zwei Wochen in der Schule und zwei Wochen zu Hause bei ihren Familien. Personal gibt es außer den Lehrern und im Büro kaum: „Selbst ist der Mann – bzw. die Frau“, ist hier die Devise. Ob Küchendienst oder Hilfe beim Bauen, in den EFAs gibt es keine Arbeiten speziell für Mädchen oder Buben, hier müssen alle alles tun, dort zugreifen, wo sie eingeteilt sind. Vom berühmt-berüchtigten lateinamerikanischen Machismo ist hier nichts zu spüren.

Das Internatsleben ist für viele dieser jungen Leute eine bereichernde Erfahrung, kommen sie doch aus teilweise sehr entlegenen Gegenden, vielfach noch dazu von Einzelgehöften. Begegnungen mit Gleichaltrigen sind in den Waldgebieten deshalb nicht selbstverständlich.

Die EFA ist keine Berufsschule im engen Sinn, sondern eine allgemeinbildende Schule mit den Schwerpunkten Landwirtschaft und Lebenskunde. Geografie etwa steht ebenso auf

dem Stundenplan wie Fächer, die aktuelle, sehr konkrete Probleme beinhalten, wie z. B. der Umgang mit Drogen. Die Gesichter der Schülerinnen und Schüler verraten die europäische Abstammung. Viele von ihnen verstehen noch die Sprache ihrer Vorfahren, das Sprechen jedoch fällt ihnen schwer, für sie ist Spanisch die selbstverständliche Muttersprache geworden. Sie wissen gerade noch, woher ihre Urgroßeltern eingewandert sind, eine emotionale Bindung zu diesen Ländern hat diese Generation aber nicht mehr.

Was die EFAs besonders auszeichnet, ist der praxisbezogene Unterricht. Was sie in den zwei Wochen in der Schule vorgeführt bekommen, sollen sie in den anschließenden zwei Wochen zu Hause umsetzen. Regelmäßige Besuche der Lehrer auf den heimatischen Höfen überprüfen das. Dieser zweiwöchige Rhythmus hat sich sehr bewährt. Es ist nicht die Autorität des Lehrers, die die Schüler bei der Sache sein lässt, sondern der Ehrgeiz, Erlern-

In der Schule erlerntes praktisches Wissen kann auf dem heimischen Hof direkt umgesetzt werden.





**Steyler Missionsschwester
in der EFA für Guaraní**

tes und theoretisch Erkanntes unmittelbar auf dem elterlichen Boden auszuprobieren und anzuwenden.

Es geht oft um sehr einfaches Grundwissen. Die Eltern dieser jungen Leute hatten kaum eine Chance, irgendeine weiterführende Schule zu besuchen, waren also größtenteils auf das Wissen und Können angewiesen, das ihre Eltern oder Großeltern im letzten Jahrhundert aus dem alten Kontinent Europa mitgebracht hatten.

Abgesehen davon wurden in Misiones in den letzten Jahrzehnten diverse Gemüse- und Fruchtarten aus anderen Ländern und Kontinenten eingeführt, die der älteren Generation unbekannt waren. Dazu kommen die modernen Erkenntnisse über die Auswirkung von Monokulturen und Schädlingsbekämpfungsmitteln. Da es eine diesbezügliche strenge Gesetzgebung wie in der europäischen Landwirtschaft in Lateinamerika nicht gibt, ist die Aufklärung der Bauern umso wichtiger.

Besondere Bedeutung hat in letz-

ter Zeit die Wiederaufforstung erlangt. Die Kolonistengeneration hat dem Urwald durch Brandrodung weiträumige Anbauflächen entrisen, ohne sich der Folgen bewusst zu sein. Dem wird nun gegengesteuert. Da es in diesen Breiten keinen wachstumshemmenden Winter gibt, ist die Aufforstung zu einem lukrativen Geschäft geworden. Schnell wachsende Pinien z. B. erreichen in nur 10 Jahren eine gewinnbringende Stärke.

Zum EFA-Programm gehört selbstverständlich auch die Tierhaltung. Viele der meist weit verstreuten Höfe sind reine Viehbetriebe und größtenteils Selbstversorger. Rinder, Schweine, Hasen und Hühner sind auf jedem Hof deshalb noch eine Selbstverständlichkeit. Schwerpunkt ist dabei die Fleischproduktion.

Bildung verbessert Lebensstandard

Die Brüder Alfredo und Esteban Warckens sind typisch für die Bauern in Misiones. Sie bewirtschaften miteinander an die 80 ha Wiesen. Zusammen mit den Kälbern haben sie rund 200 Stück Vieh. Die Warckens-Brüder gehören zur ersten Generation der EFA-Absolventen und haben ihren Betrieb dementsprechend umgestellt. Alfredo Warckens erläutert das: „Früher war man bei uns gewohnt, bei der Viehzucht alles in einem zu machen, d. h. die Aufzucht genauso wie die Fleischproduktion, sozusagen alles zusammen auf einem Haufen. Das machen wir heute dank der Impulse der EFA anders. Die Rinder, die für die Fleischproduktion gedacht sind, werden anders gehalten, getrennt von den Kühen und dem Jungvieh, das zur Aufzucht dient.“

Sein Bruder Esteban ergänzt: „Wir versuchen mit Kreuzungen Rassen zu züchten, die einerseits für unsere Verhältnisse widerstandsfähiger sind, andererseits auch eine gute Fleischqualität aufweisen. Zur Züchtung gehört natürlich auch eine genaue Buchführung, das hat man uns in der EFA beigebracht, deshalb tragen unsere Rinder alle Ohrmarken. Das hat es früher in dieser Gegend nicht gegeben.“

Bildung sieht auch die Politik als den Weg, die Lebenssituation der Bauern zu verbessern, wie der ehemalige Landwirtschaftsminister der Provinz Misiones: „Wir müssen dafür sorgen, dass die Kinder der Bauern eine bessere Ausbildung bekommen und so den Lebensstandard der Familien verbessern können.“ Tatsächlich unterstützt daher die Provinzregierung die EFAs schon seit vielen Jahren. Sie zahlt die Lehrergehälter, während die Gemeinden, die EFAs haben, für das Rundherum aufkommen, das für den Betrieb der Schulen nötig ist.

Eine Schule für Guaraní

Eine wahre Pioniertat ist P. José Marx in Jacotinga mit der Gründung der ersten EFA für die Ureinwohner, die Guaraní, gelungen. Dabei war der Tatsache Rechnung zu tragen, dass zwar die Siedlerbevölkerung ein Gemisch aus Menschen vieler Völker darstellt, was die Guaraní angeht, ist es aber ein klares Nebeneinander und kein

Miteinander.

Diese Meinung vertritt auch der frühere Landwirtschaftsminister – der selbst übrigens deutscher Abstammung und ein ehemaliger EFA-Schüler und -Lehrer ist: „Es gibt hier zwei Kulturen, die miteinander leben müssen. Das ist aber nur bei gegenseitigem Respekt möglich. So ist die Kultur der Indianer grundsätzlich zu respektieren, in ihrem vollen Umfang, mit allem, was sie enthält. Ich glaube, eine EFA kann einen Rahmen bieten, der den Respekt gegenüber ihrer Kultur garantiert. Da wird ihnen nichts aufgezwungen, da haben sie vielmehr die Möglichkeit, aus ihrem eigenen sozialen Gefüge, ihrem Selbstverständnis heraus ihre Zukunft zu entwickeln.“

Sie nennen sich selbst Guaraní, „Menschen des Krieges“. Ihre Bogen und Pfeile dienten allerdings dem täglichen Überleben im Wald und nicht der kriegerischen Auseinandersetzung. Den stählernen Degen und Schießseisen der weißen Eindringlinge waren sie nicht gewachsen. Einige Tausend sind

**P. José Marx SVD,
Gründer der EFAs von Misiones,
mit Guaraní-Kindern**



es noch, die auf der argentinischen Seite des Paraná in den Resten der Wälder ihr Leben fristen.

Der jungen Generation der Guaraní wird ein Riesenspagat abverlangt: mit einem Fuß stehen sie noch in ihrer ererbten Jäger- und Sammler-Kultur, mit dem anderen mitten im Strom der Erfordernisse des modernen Lebens. Ihre Vorfahren waren Nomaden, zogen, wenn der Boden nichts mehr hergab, weiter und rodeten anderswo ein paar Bäume, um ihren Mais anzubauen. Für diese Lebensweise gibt es in Misiones aber nicht mehr genug Wald. Und vor allem: die nachgewachsenen Sekundärwälder geben nicht mehr das her, was die Urwälder als Lebensgrundlage boten. Ein Wechsel von der nomadischen zu einer sesshaften Lebensweise ist also unausweichlich. Aber man kann eine Lebenskultur nicht von einem Tag auf den anderen austauschen. So ein Wechsel, den es übrigens in der Menschheitsgeschichte immer wieder gegeben hat, ist ein schwieriger Vorgang.

Zusammen mit verschiedenen Experten hat P. Marx für die Guaraní ein eigenes EFA-System entwickelt. Damit versucht der Missionar, den Gua-

raní in dieser für sie so schwierigen Phase den nötigen Rückhalt zu geben, damit sie nicht abstürzen. In Jacotinga werden sie dabei von den Steyler Missionsschwestern begleitet. Diese müssen dabei auch ein weiteres, für „gewöhnliche“ EFAs kaum existierendes Problem berücksichtigen: Unter den Schülern und Schülerinnen von Jacotinga sind „selbstverständlich“ auch Väter und Mütter; denn Guaraní-Mädchen werden in der Regel mit 14, 15 Jahren das erste Mal schwanger. Bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von rund 45 Jahren ist das nicht zu früh, also sind stillende junge Mütter in dieser speziellen Guaraní-EFA eine Selbstverständlichkeit.

P. José Marx erinnerte sich an die handwerkliche Geschicklichkeit der „Waldmensen“ und förderte ihre Wiederbelebung als Beitrag zum Lebensunterhalt. So schnitzen sie Tiere aus ihrer Umwelt oder flechten Körbe mit traditionellen Mustern und bieten sie an den Straßenrändern zum Verkauf an. Das bringt nicht viel, aber die Guaraní sind genügsam. Und auch das Wenige trägt schon dazu bei, ihren Lebensstandard zu verbessern.

